J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **13 (1890-1892)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihrem Herrn Vater hierinn nicht nachahmen, ob er gleich für Sie in jeder andern Absicht ein so grosses und ihrer höchsten Ambition würdiges Muster zur Nachahmung ist.

Aber was Ihnen unglaublich scheinen wird, muss ich Ihnen, um nicht ungerecht zu seyn, auch frey gestehen. Ihr Herr Vater schrieb mir, wenn ich nicht irre, vor zwey Jahren, und ihr Herr Oncle schrieb mir vor vierzehn Jahren einen Brief [1]), den ich auch nicht beantwortet habe! ich, der in einem fort, jede Woche, eine schreckliche Menge von Briefen aus so vielen Ländern über eine unglaubliche Manigfaltigkeit von Dingen und Angelegenheiten erhalte: immerfort schreiben muss, aber freylich auch [2]).

V.

J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer.

Hannover, den 15. Mai 1790.

Ihr Brief vom 13. May hätte Sie, mein Geliebter, ganz wieder vor mein Anschauen gebracht, wenn ich Sie sonst nicht noch immer sähe und hörte. Von Ihnen spreche ich mit meiner Frau und von Ihnen spricht meine Frau mit mir, ununterbrochen, mit dem innigsten Danke und der herzlichsten Liebe. O wie oft hat meine Frau seit ihrer Abreise gewünschet, Sie Hand in Hand mit mir und an meiner Seite zu sehen!

Gottlob dass Sie von ihrem Flusse an den Augen beynahe ganz geheilet sind. Die Tage sind jetzt lang;

---

[1]) Wenn er hier Johann Stapfer meint, und es ist wohl keine andere Annahme gestattet, so irrt er sich; denn in Nr. II spricht er von 2 Briefen desselben (vom 3. März und 30. April 1785), die er am 24. Oktober gl. Jahres beantwortete.

[2]) Der Schluss des Briefes findet sich nicht vor, dafür von Stapfers Hand die Bemerkung: „Das Ende des Briefes ist verloren oder verlegt“.

arbeiten Sie ja nicht mehr bey Nacht. Ihre Genesung hat Sie nun auch mir wieder geschenket.

So lange ich noch lebe, werde ich an Ihnen hängen. Sie werden der Liebling meiner Seele bleiben bis in meinen Tod.

Ich begreife, mein Geliebter, dass mein Vorschlag zu einem von Ihnen zu verfertigenden Aufsatze über den gegenwärtigen Religionszustand unter den Protestanten in Deutschland, wegen des Gebrauches, den ich davon machen wollte und insonderheit wegen der verlangten Kürze, Ihnen unangenehm und lästig seyn muss. Ich werfe diesen Gedanken nicht nur deswegen weg, sondern dann auch vorzüglich aus der Betrachtung, die Sie mir selbst veranlassen, dass am Ende mit der Sache doch nur *gepfuscht* würde, so gut auch sonst die Absicht wäre! — Ich bin daher auf einen ganz andern Gedanken gekommen, dessen Ausführung für Sie äusserst leicht und höchst amüsant seyn wird, und wodurch Sie ungleich mehr Gutes zum Besten der christlichen Religion thun würden, als ein König mit seiner ganzen Königskraft thun kann.

Setzen Sie den Fall, wir hätten einen deütschen Aristophanes, und dieser schriebe an Sie: „Ich bin ein „Christ, und möchte, was mir im Kopf und Herzen sitzt, „zum Besten der christlichen Religion anwenden. Meine „Absicht ist also eine Comödie zu schreiben, unter dem „Titel *die Aufklärer*. Ich werde die Comödie gewiss so „schreiben, dass sie fünfzigmal in Berlin gespielt werden „wird, und ich denke, *diess sollte wirken!* Was diese „Kerle, *die Aufklärer*, nun auch in Absicht auf das „Wohl der Staaten zu seyn beginnen, diess weiss ich. „Aber ich weiss nicht genug, *wie sie bei dem von ihnen „so sehr gewünschten Umsturze der christlichen Religion „zu Werke gehen.* Diess möchte ich von Ihnen lernen,

„mein lieber Herr Stapfer. Denken Sie sich also alles, „was Sie feines, weltkluges, arglistiges, schändliches und „gottloses von allen deütschen Gottesgelehrten aus der „*Aufklärerbande* samt und sonders wissen. Werfen Sie „alle diese manigfaltigen Züge auf *einen* Kerl; vereini- „gen Sie dieselben in *einen* Charakter. Diesen Kerl „werde ich dann mit allen seinen Absichten, Künsten „und Kunstgriffen, in seiner heiligen Hülle und mit „allen seinen Teüfeleyen in meiner Comödie aufführen. „Von Ihnen verlange ich nicht viel. Schreiben Sie mir „nur einige Bogen in ganz abgebrochenen Sätzen, un- „zusammenhängend, wenn Sie wollen, auch nur wie ein- „zelne Gedanken hin, und zwar unter folgendem Titel: „*Recepte eines modernen deutschen Gottesgelehrten zu der* „*heilsamen und jezt so sehnlichst gewünschten Unter-* „*grabung und Vertilgung der christlichen Religion.* Las- „sen Sie also unsern Kerl stücksweise alles sagen, was „er zu seinem *edeln* Zwecke auf dem Herzen hat. Schrei- „ben Sie nur seine Confessions auf. Lassen Sie ihn in „kurze Regeln fassen, wie man seine Absichten nach „der Verschiedenheit der *Stände*, der *Gemüthsarten,* der „*Talente* und *Einsichten,* des *Alters* etc. bey jedem Men- „schen durchsetzen müsse, den man *aufklären* will. „Sagen Sie, wie sich dieser Kerl zu diesem Zwecke mit „einem Minister, mit einem Erbprinzen, mit einem Könige, „mit einem sehr angesehenen, sehr ehrlichen, höchst „orthodoxen und etwas kurzsichtigen Geistlichen, mit „Gelehrten, mit Ungelehrten, mit alten und jungen Wei- „bern, mit hässlichen und schönen Weibern benimmt; „wie er junge Mädchen, die er zum Genusse des heiligen „Abendmals vorbereiten soll, zu Socinianerinnen[1]) macht;

[1]) Die Socinianer waren eine religiöse Secte mit rationalistischen Tendenzen, z. B. der Verneinung der Trinität; siehe Herzog, Realencyclopädie der prot. Theol. (1. Aufl.) 14, 490—526.

„wie er junge, gutgesinnte Geistliche zu verführen sucht, „indem er Ihnen sagt: wie konnten Sie die Theologie „in diesen Zeiten studiren, da man doch nächstens alle „Religion und alle Prediger abschaffen wird! — Sagen „Sie, wie man sich anjetzt das Ansehen eines *grossen „Gottesgelehrten,* eines *Religionslehrers vom ersten Range* „geben könne, indem man in seinen Schriften den *Atheis-„mus* lehret. Zeigen Sie in ihren Recepten alle diese „Schliche und Pfiffe, kurz, körnigt und naiv. Aus allen „diesen Zügen will ich dann den Charakter unseres „*Tartüffen* zusammensetzen, der die theologische Rolle „in meiner Comödie, *die Aufklärer,* spielen soll. Viel „Mühe kann Ihnen diess nicht kosten. Sie denken nach „Tische, im Bette, auf einem Spaziergange, immer nur „auf ein einzelnes Recept, und denken nie daran, als nur „bey der heitersten und besten Laune. Dann schreiben „Sie dieses Recept auf ein einzelnes Blatt. Einige Blätter „dieser Art werden Ihnen dann schon Lust zu mehrern „machen; und ohne grosse Mühe, ohne Zeitverlust wer-„den Sie sich in müssigen Augenblicken dabey herrlich „amüsiren.“

Was sagen Sie, mein Geliebter zu diesem Vorschlag? Ist er nicht besser, nicht gemeinnütziger, nicht gar viel weiter wirkend und wirksamer, nicht unaussprechlich mehr treffend, als mein erster Vorschlag?

Im äussersten und tiefsten Vertrauen gesagt: *ich kenne einen solchen Aristophanes.* Er hat sich als einen unserer allergrössten Theaterdichter gezeiget. Er ist einer der allerwitzigsten Köpfe, die ich kenne, und ein äusserst guter Mann, von der edelsten und vortreflichsten Denkart. Er liebet mich herzinniglich. Ich habe Ihm in diesem Jahr bey der Kaiserinn von Russland den allergrössten Dienst erzeiget, der ihm in der Welt erzeiget werden konnte, sagt Er. Was ich für ihn verlanget

hatte, versprach mir die Kaiserinn am Anfang des Januars. Aber ich glaubte, Sie habe mitten unter diesem schrecklichen Staats- und Kriegsgewühle vergessen, ihr Wort zu halten, den verlangten Befehl für meinen Freünd auszufertigen! Ach, wie hat mir das Herz nun lange für meinen Freünd geblutet! Aber nein, die Kaiserinn vergisst nichts. Im April hielt Sie ihr Wort; und den 14. May erhielt ich und erhielt meine Frau, diese Nachricht von meinem Freünde vom 10 April. Am Ende des Junius kommt er zu uns nach Hannover, und dann will ich ihn zu bewegen suchen, dass Er die Comödie *die Aufklärer* in der Musse schreibe, die ich ihm von der Kaiserinn verschaffet habe; denn Sie giebt ihm, ob er gleich Präsident in Reval ist, auf mein Bitten Erlaubniss für ein ganzes Jahr in Deutschland zu bleiben, um da für seine Gesundheit zu sorgen.

Dieser *Aristophanes* ist der Herr von Kotzebue[1]), dessen Büste Sie auf einem grossen Piedestal in dem Vorzimmer meiner Frau gesehen haben; und dessen Drama *Menschenhass und Reüe* im vorigen Jahre mehr als fünfzigmal in Berlin mit dem allgemeinsten Beyfall aufgeführt worden ist.

Aber um Gottes Barmherzigkeit willen, kein Wort von diesem allem *an keinen Menschen:* auch schicken Sie, um Gottes willen, diesen Brief *nicht nach Bern!*

Ich hatte zwischen dem 14. und 15. May eine schlaflose Nacht, und da dachte ich aus, was ich hier schreibe.

Höchst wichtig war mir in ihrem Briefe vom 13. May, die Entdeckung einer Clique im Preussischen, die die Religion und den Staat umstürzen will. O thun Sie doch alles menschenmögliche, *mit der höchsten Pru-*

---

[1]) August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761—1819), deutscher Lustspieldichter. Siehe Allg. D. Biogr. 16, 772.

denz, um hievon alles zu erfahren, was sich erfahren lässt, wenn das Vorgeben nicht Wind ist.

Habe ich Herrn Schlötzer dadurch beleidigt, dass ich Ihm den 26. März eines der schönsten Exemplare meiner *Fragmente*[1]) schickte, und vorne auf das erste Blatt schrieb: „Dem muthigen Freünde und unerschrocke-„nen Vertheidiger kecker historischer und politischer „Wahrheit, Herrn Hofrath Schlötzer, übersendet dieses „Buch der Verfasser?“ — Ich glaubte, dass Herr Schlötzer mir mit zwey Worten den Empfang des Buches anzeigen werde; aber diess ist nicht geschehen. Wenn Sie, mein Lieber, die Ursache hiervon nicht schon wissen, so bitte ich, dass Sie sich danach nicht erkundigen und auch überhaupt hievon niemand nichts sagen.

17. May.

Bis hieher habe ich geschrieben, was ich in einer schlaflosen Nacht dachte. Nun entsetze ich mich davor, und nichts als das innigste Vertrauen in Sie, geliebter Herzensfreünd, nichts als die Überzeügung, dass Sie der *treüeste* und *verschwiegenste* Freünd sind, den ich auf Erden finden kann, beweget mich diesen Brief abzusenden und nicht zu verbrennen.

Wenn der angeführte Aristophanes auch thun wollte, was ich ihm vorschlagen werde, *welches doch höchst ungewiss ist,* so wäre es doch meine Absicht nicht, den bewussten Polypragmon auf das Theater stellen zu lassen, wenn ich es auch könnte. Behüte mich Gott, dass ich ihn unglücklich mache! also müssten die *individuellen Züge,* die *Personalien* wegfallen. Aber dem *Schaden, den solche Leute jetzt thun,* muss man doch vorbeugen, und diess würde, wie mir deücht, durch meinen Projekt

---

[1]) Nämlich Fragmente über Friedrich den Grossen zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters.

(den ich ausser meiner Frau keinem Menschen mittheilen werde als Ihnen und dem Herrn von K., auf den ich zählen kann) wie mit einem einzigen Schlage geschehen.

Wenn aber auch, wie diess aus mancherley Ursachen höchst möglich ist, aus dieser *Comödie* nichts würde, so könnten dann doch immer, nach ihrer Abreise aus Deütschland, ihre *Recepte* gedruckt werden, und diese Sorge würde ich übernehmen. Auch diess würde gewaltig rumoren und wirken. Ihr Name und mein Name müssten aber *durchaus* dabey ganz verschwiegen seyn und bleiben.

Polypragmon war allerdings ein äusserst thätiger Freymaurer und Illuminat, aber was er sonst öffentlich getrieben hat, treibt er jetzt im Stillen, und wahrscheinlich eben deswegen mit desto grösserer Wirksamkeit.

Satyren und Pasquillen aller Art regnen öffentlich auf mich seit vielen Wochen jeden Tag in unglaublicher Menge. Ich bin anjetzt der verrufenste Mensch in Deütschland. Warum?

Von allem was geschieht, spreche ich mündlich mit keinem Menschen kein Wort, als mit meiner Frau. Ich wandle stille meinen Weg fort und habe, seitdem Sie von hier abgereiset sind, keinen Umgang als mit leidenden, kranken und elenden Menschen. Diess raubet mir alle meine Musse und Freyheit; aber es ist Pflicht.

Unzählige alte Briefschulden suche ich auch seitdem abzuzahlen; aber leider wird in dieser Jahreszeit mit jedem Posttage meine Schuldenlast schrecklich vergrössert. Deswegen muss ich allen *regulairen* Correspondenzen entsagen; deswegen schreibe ich nicht an *Meiners* und *Spittler*. Deswegen bitte ich Sie auch inständigst, diesen beyden Freünden zu verschweigen, dass Sie einen

Brief von mir haben, wenn Sie glauben, dass diess nöthig sey.

Es thut mir weh, dass zwey gute Menschen, Meiners und Blumenbach [1]), miteinander im Zwist sind. Suchen Sie doch beyde zu besänftigen. Ich habe einen kleinen Versuch bey Blumenbach gewagt, an den ich schreiben musste, und werde es in der Folge auch bey Meiners thun. Es ist mir unbegreiflich, dass kein dortiger gemeinschaftlicher Freünd Einfluss genug hatte, um diesem Zwiste vorzubeügen. Goss vielleicht jemand Öhl ins Feüer?

Gegen alles, was jetzt gegen mich überall geschieht, werde ich *kein einziges Wort erwiedern.* Meines Herzens *höchster Wunsch* ist, Musse zu gewinnen, um mich *mit dem dritten Theile* meines Buches *von der Erfahrung in der Artzneykunst* [2]) beschäftigen zu können. Diess soll dann mein eintziges und letztes litterarisches Geschäft seyn und bleiben bis zu meinem Tode. Dass ich nicht als ein *Buchstabenmensch* schreiben werde, darauf können Sie sich, mein Geliebter, verlassen.

So oft ich seit ihrer Abreise von hier *trübsinnig* bin, sagt meine Frau: „Ach wenn doch Herr Stapfer hier wäre!“

Für unsere Liebe für Sie, mein geliebtester Freünd, finde ich wahrlich keinen Ausdruck!

P. S. In dem 73. Stück der Göttingischen Anzeigen vom 8. May 1790 steht eine Recension der in diesem Jahre bekannt gewordenen Confessions de Rousseau, die in einem höchst milden und äusserst liebenswürdigen Ton

---

[1]) Johann Friedrich Blumenbach (1751—1840), Naturforscher, Professor in Göttingen. Siehe Allg. Deut. Biogr. II, 748.

[2]) Der dritte Theil „Von der Erfahrung in der Artzneikunst“ ist nicht erschienen, obgleich Zimmermann den Plan dazu Tissot schon 1789 eingeschickt hatte.

geschrieben ist. Wenn der Verfasser dieser Recension in seinem Leben nichts geschrieben hätte, als diese Recension, so würde ich Ihn deswegen innigst verehren und lieben. Nun bitte und beschwöre ich Sie, dass Sie sich erkundigen und es mir sagen, wer der Verfasser dieser Recension ist, auch wer die ersten Confessions de Rousseau in den Göttingischen Anzeigen 1782, S. 1192 recensirt habe. Beydes können Sie leicht bey unserm Freünde *Meiners* erfahren, und beydes zu wissen, bin ich äusserst neügierig.

* * *

Ach, mein Geliebter, wie wären Sie mir *Alles* in *Allem,* wenn ich Sie bey mir hätte!!

VI.

J. G. Zimmermann an Ph. Alb. Stapfer.

Hannover, den 21. Juli 1790.

...Am 9. Julius fuhr ich zum erstenmale mit meiner Frau ein wenig auf das Land hinaus. Seit dem 11. habe ich angefangen einige Besuche zu machen, die ich aber, wegen dieses schrecklichen Sommers, nicht jeden Tag fortsetzen kann. Am 20. Julius machte ich zum erstenmal hier in der Stadt einen ganz kleinen Weg zu Fusse, den ich nicht wieder machen werde, bis wir (welches sich aber kaum hoffen lässt) schöne Witterung haben.

Ihre Schicksale, mein Geliebter, waren also in diesem Sommer auch höchst traurig, weil Sie ihre Augen nicht gebrauchen konnten. Lassen Sie sich doch von Zeit zu Zeit 4 bis 5 Blutigel hinter jedes Ohr setzen, nehmen Sie zuweilen eine gute Abführung aus Glaubers [1]) Salz; und versuchen Sie gegen die Zahnschmerzen, von denen

[1]) Johann Rudolf Glauber, † 1668, deutscher Arzt u. Alchemist. Siehe Allg. Deut. Biogr., IX, 221.